# Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Schriftleitung, Verlag und Hauptgeschäftsstelle: Dresden-A., Ferdinandstraße 4

Postadresse: Dresden-A. 1. Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 14194, 20024, 27981–27983 • Telegr.: Neueste Dresden • Berliner Schriftleitung: Viktoriastr. 1a; Fernruf: Kurfürst 9361–9366

Postscheck: Dresden 2060 – Nichtverlangte Einsendungen ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Anzeigenpreise: Grundpreis: die 22 mm breite mm-Zeile im Anzeigenteil 14 Rpf., die 79 mm breite mm-Zeile im Textteil 1.10 RM. Rabatt nach Staffel D. Anzeigenpreisliste Nr. 3. Briefgebühr für Buchstabenanzeigen 30 Rpf. zusätzl. Porto. Für Einschaltung an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Bezugspreise: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatlich 2,00 RM. Halbmonatl. 1,00 RM. Postbezug monatl. 2,00 RM. einschl. 45 Rpf. Postgebühren (ohne Zustellungsgebühr). Kreuzbandsendungen: Für die Woche 1.00 RM. Einzelnummer 15 Rpf., außerhalb Groß-Dresdens 20 Rpf.

Nr. 65 — Sonntag, 17. März 1935 — 43. Jahrgang


## Die toten Soldaten

Wir wußten damals, 1914, nicht viel vom Krieg. Wir gehrten an der Erinnerung von 1870, und diese Erinnerung berichtete wenig nur noch von Schrecken und Tod. Sie war es vielmehr, die das Wort vom „frisch-fröhlichen Krieg" erklingen ließ, vom hellen Angriffssignal, vom Sturmangriff und von der Reiterattacke, vom Sieg. Krieg — das war dem oberflächlich Denkenden kaum ein größeres Problem als ein schöner Parademarsch. Dem aber, der eine zutreffendere Vorstellung davon hatte, was ein Krieg im 20. Jahrhundert bedeuten mußte, und der zudem aufmerksam die Entwicklung im deutschen Staat und deutschen Volk in den vierundvierzig Friedensjahren beobachtet hatte, brachte der Gedanke an die Möglichkeit eines Krieges Angst und Sorge. Eine Frage vor allem erhob sich ihm drohend: wird unser Volk, und zwar die Masse des Volkes, die Arbeiterschaft, den Anforderungen eines Krieges gewachsen sein? Vierzig Jahre lang hatte der Marxismus die Arbeiterschaft bedrängt, hatte ihr den Glauben an das Vaterland und das gemeinsame Schicksal des Volkes in den Schmutz getreten, hatte ihr tagtäglich die pazifistischen Phrasen vorgesungen. Wie würde das Ergebnis sein, wenn wirklich einmal der Ruf zu den Waffen erging?

Im August 1914 mußte Antwort auf diese Frage gegeben werden. Und die Antwort war unmißverständlich klar. Sie lautete: „Deutschland, wir stehen zu dir!" Millionen bekannten schlicht: „Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, bloß wir haben sie nicht mit Namen genannt ... Wir haben sie nicht mit Namen genannt, weil es uns — nicht nur von einer Seite — nicht leicht gemacht wurde, und weil wir uns unser Bekenntnis für die Stunde der höchsten Gefahr aufgespart hatten. Wir sind nicht für Worte. Wir sind für die Tat. Jetzt wird die Tat gefordert — und nun sind wir da, um zu kämpfen und, wenn es not tut, auch zu sterben."

Ein neuer Geschichtsabschnitt begann. Dieser urgewaltige Aufbruch eines Volkes konnte nicht in ein paar Jahren seine Vollendung finden. Er mußte weit über die Kriegszeit hinausreichen. Aber immer mußte es sichtbar bleiben, daß der Anfang im Erleben des Krieges lag. Und nur einer, der selbst mit dabei war, der selbst in der Not und in dem Tod der Schlachten gestanden hatte, konnte dereinst Führer des Volkes sein. Gewiß, klar stand das damals nur wenigen vor Augen. Gefühlt, geahnt aber haben wir es wohl alle. Denn jeder mußte sich die Frage nach dem Sinn des Geschehens vorlegen, und fand er auch nicht die Antwort, dann blieb ihm doch die Erkenntnis: sinnlos kann es nicht sein.

•

Zwei Millionen deutsche Soldaten haben ihr Treuegelöbnis für ihre Heimat und ihr Volk mit dem Tod auf dem Schlachtfeld besiegelt. Weitere sieben oder acht Millionen standen neben ihnen im Kampf, die meisten von ihnen haben gleichfalls geblutet. Auch sie waren bereit, das Letzte noch hinzugeben. Wie jämmerlich war die Auffassung, die sich dann doch geschäftig hervorwagte und meinte, das alles sei vergeblich gewesen! Die Weltgeschichte hätte in der Tat ihren Sinn verloren, wenn das Sterben von Millionen, wenn der ungeheure Blutstrom der Verwundeten vergessen und nicht Saat geworden wäre, der neues Leben und Ernte folgten. Manche zogen den Opfertod des Krieges böswillig in ihre Niederungen des Hohnes herab, viele andre wollten verzweifeln und wurden kleingläubig, weil die Ernte nicht so rasch kam, wie sie gehofft hatten. Weil die Ernte nicht von selbst kam ... Sie merkten nicht, daß die Ernte nicht kommen konnte, weil wir, als Volk im ganzen gesehen, ja gar nicht unsre Pflicht taten, das Feld zu bestellen, das die Saat barg. Einer, der selbst vorm Feind gefallen ist, Walter Flex, hatte uns wissend die Mahnung geschrieben:

Dies aber ist des Opfertodes letzter Sinn!
Sie starben nur für die, die für sie leben.
Nur der wird seiner letzten Schuld befreit,
Der täglich wirbt, des Bruders Geist zu erben.
Wer anders trinkt vom heil'gen Geist der Zeit,
Dem bricht des Bruders Leidenskelch in Scherben!

Wir haben vierzehn, fünfzehn lange Jahre hindurch nicht für das Erbe derer gelebt, die nur dafür starben, daß wir so lebten. Und deshalb blickten wir vergeblich nach der Ernte aus. Bis wir dann doch die Zeit der Trostlosigkeit überwanden. Der Sinn des Aufbruchs vom August 1914 erhielt seine Erfüllung durch das große Erwachen des deutschen Volkes im Jahre 1933. Wir sind zu uns selbst, zu unserm ureigensten Wesen zurückgekehrt. Mögen wir verschiedene Namen dafür gebrauchen, dort von der Kameradschaft des Schützengrabens, hier von der Volksgemeinschaft, vom Nationalsozialismus, sprechen — es ist immer dasselbe. Es heißt immer, auf die kürzeste Formel gebracht: dem Imperativ der Pflicht gehorchen.

•

Gehorchen ist soldatische Tugend. Sie ergeugt zusammen und in Wechselwirkung mit den andern Tugenden des restlosen persönlichen Einsatzes, der Treue und der Tapferkeit die Stärke des Soldaten.

# Deutscher Helden-Gedenktag

Das ist die soldatische Haltung, die Gemeingut unsres ganzen Volkes werden soll. Weil wir sie brauchen, um die Aufgaben des friedlichen Aufbauwerkes zu meistern, die uns gestellt sind. Nichts zu tun hat aber soldatische Haltung mit Kriegswillen und Kriegstreiberei. Wer es anders behauptet, lügt, und er lügt nicht aus Unkenntnis, sondern mit Bewußtsein. Und wenn er diese Lüge immer aufs neue wiederholt, dann bleibt nur die Folgerung, daß er eigene unfriedliche Absichten damit verschleiern will. So nur können wir das Geschrei beurteilen, das sich weithin in der Welt, besonders aber in Paris und Moskau, erhoben hat, weil wir endlich Schritte unternommen haben, Schluß mit der Wehrlosigkeit zu machen, in der wir allein mitten zwischen hochgerüsteten Ländern seit Versailles verharrten.

Wir wollen ehrlich den Frieden. Dem widerspricht es nicht, wenn wir stolz sind auf unsre Leistungen während des Weltkrieges. Sie haben allen Ruhm aus früheren Zeiten überstrahlt, von ihnen wird man in Jahrtausenden noch sprechen müssen. Und gerade weil diese Leistungen so ungeheuer sind, haben wir es — wie es der Führer einmal betonte — nicht nötig, die Ehre unsrer Waffen auf einem neuen Schlachtfeld „erst wiederherzustellen". Aber das alles kann nicht bedeuten, daß wir zustimmen, wenn man uns weiterhin als Nation minderen Ranges und minderen Rechts behandeln will. Die andern haben ihr feierlich gegebenes Versprechen der Abrüstung preisgegeben, und nicht wir tragen die Schuld daran, wenn auch jetzt noch, sechzehn Jahre nach dem Schreckensjahren des Krieges, die Welt in Waffen klirrt. Die Schuld der andern daran, daß friedliche Gesinnung immer noch nicht überall Einzug gehalten hat, klar festzustellen, erscheint ebenfalls als eine Pflicht an dem Tage, der dem Gedenken derer geweiht ist, die starben, damit ihr Volk den Werken des Friedens leben könne.

•

Wir danken heute unsern Gefallenen dafür. Nicht in stumpfer Trauer, in Tränen und Kleinmütigkeit. Sondern mit hocherhobenem Haupte, mit Ehrfurcht und der stolzen Gewißheit des Glaubens, daß ihr Geist mit uns schreitet und unsre Arbeit segnet, weil sie unter dem gleichen Gebot steht wie der heldische Kampf an den Fronten des Krieges. Wir fühlen uns an diesem Sonntag Reminiszere mit ihren Gräbern draußen in West und Ost und Süd und Nord inniger verbunden als je zuvor. Und wenn heute in feierlicher Stunde die Fahnen, die ihnen beim Ausmarsch ins Feld vorangetragen wurden, mit dem vom heimgegangenen Feldmarschall gestifteten Ehrenkreuz geschmückt werden, dann ist es uns, als reichten wir jedem einzelnen selbst, dem Kameraden, der an unsrer Seite fiel, und ebenso dem unbekannten Soldaten, dieses schlichte Zeichen ewigen Dankes und treuen Gedenkens. Es schlingt ein neues symbolisches Gemeinschaftsband um sie und uns, daß wir und die, die sie als Väter, Söhne und Gatten hinterlassen haben, das gleiche Ehrenkreuz auf unsrer Brust tragen. Und wir erkennen wohl den tiefen Sinn, daß auch die Soldaten unsrer jungen Wehrmacht Zeugen der Fahnenschmückung sind. So wollen wir alle — alte und junge Soldaten, Männer und Frauen — die Forderung des Heldengedenktages 1935 erkennen und erfüllen: treue Dankbarkeit zu üben, indem wir unter der Führung des Frontsoldaten Adolf Hitler freudig unsre Pflicht für Deutschland tun.

H. Zg.

## Von Sonntag zu Sonntag

### Der Geist von 1913

Frankreich hat dem sterbenden Abrüstungsgedanken den letzten tödlichen Stoß versetzt und damit das Signal zu einem neuen, gefährlichen Wettrüsten gegeben. Die französische Kammer hat sich über die Idee der Abrüstung, der sie so viele Lippenbekenntnisse gezollt hat, und damit auch über den Gedanken des vielgepriesenen Völkerbundes hinweggesetzt. Mit 354 gegen 210 Stimmen hat sie am Freitagabend der vorläufigen Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich zugestimmt.

Die Minderheit setzte sich aus den Marxisten zusammen, die aus innerpolitischen Gründen grundsätzlich gegen die Regierung stimmen und dem linken Flügel der Radikalsozialen. Die Mehrheit dieser Partei folgte aber unter Herriots Führung der Fahne der Regierung. Ja, Herriot war in der Debatte einer der größten Scharfmacher. Das überrascht nicht weiter. Wir haben an dieser Stelle stets vor dem Bürgermeister von Lyon gewarnt, auf den vor einigen Jahren einige Deutsche naturgemäß hereinfielen, weil sie sich mit ihm so gut über Beethoven unterhalten konnten!

### Auf der parlamentarischen Hintertreppe

Die Rechte hat für die Regierung gestimmt. Allerdings nur widerwillig, da ihr die vom Kabinett vorgeschlagenen Maßnahmen nicht weit genug gingen. Deswegen richtet das dem Generalstab nahestehende Blatt „Echo de Paris" auch heute bereits heftige Angriffe gegen die Mut- und Verantwortungslosigkeit des Kabinetts Flandin. Die Rechte hatte nämlich sofortige grundsätzliche Einführung der zweijährigen Dienstpflicht verlangt. Das wagte die Regierung aber nicht. Und zwar nicht aus grundsätzlichen, sondern aus wahltechnischen Erwägungen. Denn populär ist die Verlängerung der Dienstzeit natürlich im Volke nicht, aber im Mai stehen Gemeinderatswahlen in ganz Frankreich bevor. Die Radikalsozialen erhoben also Protest gegen die grundsätzliche Einführung und die Regierung fügte sich, mußte sich fügen, da ohne die Radikalsozialen keine Mehrheit für sie in der Kammer vorhanden ist.

So wurde die zweijährige Dienstzeit auf einer echt parlamentarischen Hintertreppe eingeführt: Man beschloß „grundsätzlich", an der einjährigen Dienstzeit festzuhalten, aber der Kammer ein Gesetz vorzuschlagen, das auf Grund des Artikels 40 des französischen Militärgesetzes vom Jahre 1928 der Regierung die Ermächtigung gibt, die Dienstzeit für die Rekruten, die am 1. April 1935 eintreten, auf 1½ Jahre zu erhöhen und für alle Rekruten, die ab 1. Oktober bis zum Jahre 1940 eintreten, auf zwei Jahre heraufzusetzen. Die Maßnahme gilt also auf dem Papier vorläufig nur für die sogenannten rekrutenarmen Jahre, in denen sich der Geburtenausfall des Weltkrieges voll auswirkt. Um der Rechten wieder etwas entgegenzukommen, fügte die Regierung noch die Herabsetzung des Dienstpflichtalters von 21 auf 20 Jahre hinzu und beschloß, die getrennte Einziehung der Rekruten am 1. April und 1. Oktober in Zukunft aufzugeben und alle Rekruten an einem Tag einzuberufen.

### Was Flandin in seiner Rede vergaß

Ministerpräsident Flandin fiel die Aufgabe zu, die neuen Maßnahmen vor seinem Volk und vor der Welt zu vertreten und so mundgerecht wie möglich zu machen. Seine Ausführungen brachten das bei derlei Militärvorlagen übliche Jonglieren mit Zahlen. Die Ziffern Flandins sind außerordentlich zurechtgeschnitten. Während er die Zahl der im Mutterlande unter den Fahnen befindlichen Soldaten für 1935 mit 288 000 angab, hielt ihm Léon Blum entgegen, daß mindestens 500 000 eingezogen seien. Die Wahrheit wird etwa in der Mitte liegen, aber doch bedeutend näher an der Ziffer Léon Blums.

Im übrigen ist die Beweisführung des französischen Ministerpräsidenten in der Sache außerordentlich einseitig und schief. Er vergaß bei dem Vergleich der französischen und der deutschen Rüstung völlig die ausgebildeten Reserven, die Frankreich im Gegensatz zu Deutschland besitzt, das seinen ganzen Militärapparat im Jahre 1919 völlig zerschlagen mußte und keinerlei Einberufungen mehr vornehmen durfte. Er vergaß ferner, darauf hinzuweisen, daß Frankreich im Kriegsfalle nach den amtlichen Angaben mindestens 4,5 Millionen Mann ausgebildeter Leute mobilisieren kann, nicht zu reden von einer Million Farbigen.

Und diese Streitmacht wird noch verstärkt durch die Bestimmungen der verschiedenen Militärbündnisse, die entweder schon abgeschlossen oder (Fall Rußland) im Ausbau befindlich sind. Wenn man nur die Militärstärke Frankreichs, Belgiens, der Tschechoslowakei und Rußlands zusammenrechnet, so steht schon im Frieden an den deutschen Grenzen eine Armee von 1 827 000 Mann. Bei der Berechnung dieser Ziffern sind allein die offiziellen Angaben der Kriegsministerien berücksichtigt worden. Man weiß aber, daß diese Angaben nicht immer ganz den Tatsachen entsprechen.